

grüßet feist du und Ehre sei dem Vater mit der Anrufung beten:
Hl. Josef, bitte für uns!

Alle diese Ablässe sind den Seelen des Fegeseuers zuwendbar.

Kirchliche Zeitläufe.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

Das Hauptereignis der letzten Monate sind die Wahlen in Deutschland. Für uns bieten sie vom kirchlichen Standpunkte aus ein zweifaches Interesse. Einmal fesselt uns das Anwachsen der Socialdemokratie. Was das für uns bedeutet, davon werden wir unten ein Beispiel bringen. Dieser Ausgang selber wundert uns zwar nicht; wir verwundern uns eher darüber, daß die Partei nicht ein halbes Hundert und mehr erobert hat. Auch über ein zweites sind wir nicht erstaunt, darüber nämlich, daß das Centrum einige Einbuße erlitten hat. Wir glauben sogar, daß die letzte Sichtung noch nicht vollzogen ist. Das Centrum ist schon in den letzten Zeiten der Herrschaft Windthorst's zu sehr politische Partei geworden, und damit hat es von seiner früheren Bedeutung verloren und manche Reime zur Spaltung in sich aufgenommen. Wenn es sich vorerst als kirchliche und als socialpolitische Partei fühlt, als politische aber nur um der Noth willen, dann ist es unsterblich; auf dem Boden der Politik allein wird es sich dagegen nicht halten, jedenfalls beständig Krisen und auch Katastrophen durchmachen müssen. Soll es aber eine socialpolitische Partei werden, die Einfluß und Aussicht auf Bestand haben will, so muß es mehr Volkspartei werden als es bisher war. Als kirchlicher und socialer Volkspartei gehört ihm die Zukunft noch auf lange. Damit ist nicht gesagt, daß es demokratisch werden solle, oder gar, wie man ihm bereits vorgeworfen hat, daß „rothe Unterströmungen“ in seinem Schoße fließen sollen. Sicher hat Leo XIII., der die Lage wohl auch versteht, an solche Dinge nicht gedacht, als er für Frankreich die Lehre predigte, die von den Ereignissen nun auch für Deutschland und für andere Länder gepredigt wird, die Lehre nämlich, daß die Zeit nun einmal volle Rücksicht auf das Volk verlangt. Das ist nicht demokratisch, sondern, wie uns scheint, die wohlverstandene Ehre und das höchste Interesse von Aristokratie und von Monarchie, zum Volke herabzusteigen und dessen Bedürfnisse mehr als bisher zu berücksichtigen.

Der ausgezeichnete Professor Toniolo von Pisa veröffentlicht im Juniheft der „Rivista internazionale“ eine auf reiches geschichtliches und statistisches Material gegründete Studie über die Statistik der Religionen. Er führt darin folgende Ziffern auf:

Christenthum 477,080.000, und zwar: Katholiken 230,863.000, Protestanten 143,237.000, Orthodoxe 98,000.000, Secten 5,000.000, Confucianismus 256,000.000, Hinduismus 190,000.000, Mohammedanismus 177,000.000, Buddhismus 148,000.000, Polytheismus 118,000.000, Taoismus (Tao-Tse) 43,000.000,

Sintoismus (Japan) 14,000,000, Juden 7,056,000; davon in Europa 5,400,000; Rußland (und Polen) 2,552,000, Oesterreich-Ungarn 1,664,000, Deutschland 562,000, Rumänien 265,000, Türkei 105,000, Frankreich 63,000, Italien 40,000. Der Rest in den übrigen europäischen Staaten.

Am 29. Juni vollzog der Cardinal-Erzbischof von Westminster im Dratorium zu London die feierliche Weihung Englands an die seligste Jungfrau und an den Apostelfürsten Petrus in Gegenwart von fünfzehn Bischöfen und von Mitgliedern des hohen katholischen Adels, umringt von den Vertretern des katholischen Laienthums, er selber geschmückt mit den bischöflichen Insignien des hl. Thomas von Canterbury. Das „Tablet“ vom 1. Juli bringt eine überaus eingehende Beschreibung der großartigen Ceremonie, wodurch nunmehr der große Riß, den die Kirchenspaltung gemacht hat, wieder einigermaßen geheilt ist. Möge England, das sich jetzt wieder wie im Mittelalter, die „Aussteuer“ oder den „Brautsegen“ der seligsten Jungfrau nennt, unter dem Schutze dieser mächtigen Patronin bald dastehen wie in alten Zeiten, wo das kleine London allein sechs- undzwanzig Kirchen zu Ehren Mariä zählte, und wo das Reich mit Stolz die Worte sprach:

Dos tua, Virgo pia
Haec est; quare rege Maria!

Die Erfolge, welche allem Widerstand zutrotz die Homerule-Bill bisher gehabt hat, lassen hoffen, daß die Stunde nicht mehr ferne ist, da auch Irland, das arme, zertretene, katholische Märtyrervolk, endlich wenigstens zum Theile seine Rechte wieder erlangt. Ob gerade in der vorgeschlagenen Form, die nach einer Erklärung der hervorragendsten englischen Katholiken manche sehr ernste Bedenken erweckt, und ob vollständig, darüber sind verschiedene Ansichten statthaft. Möge nur auch alsdann dieses Volk, das in den Jahrhunderten des Duldens eine so wunderbare Treue und Geduld bewahrt hat, sich der Freiheit durch Ruhe, Besonnenheit, Thatkraft und Einigkeit würdig zeigen, damit nicht auch dort sich das traurige Schauspiel wiederhole, daß die Katholiken, die solange in bitterer Noth fest zusammenhielten, auseinandergehen, sobald der Druck von ihnen gewichen ist!

Der „Fall Schrempf“ kommt noch immer nicht zur Ruhe. Jetzt nehmen sich die Laien um den Leugner des apostolischen Glaubensbekenntnisses an und beklagen sich beim evangelischen Oberkirchenrath von Württemberg, daß ein Geistlicher das ehrliche Bekenntnis seiner aus „Christlichem Geiste und aus freiem Denken“ erwachsenen Ueberzeugung büßen solle. So müßten sich alle „selbstständig Denkenden von der evangelischen Landeskirche abwenden.“ Diese möge also erklären, daß an die Stelle eines „eng formulierten Glaubensbekenntnisses“ die „Gebundenheit an das Evangelium Jesu“ treten solle. Die arme Oberkirchenbehörde hat in ihrer Verlegenheit erklärt, es könne nicht ihre Aufgabe sein, auf Beseitigung der „kirch-

lichen Lehrordnung" hinarbeiten. Jeder Geistliche könne und solle „seinem persönlichen Verständnisse des Evangeliums“ offenen Ausdruck verleihen und die „Fortschritte der theologischen Wissenschaft“ verwerten, aber mit „Bescheidenheit“ und mit Vermeidung „des Aergernisses für die Gemeinde“.

Sehr zur rechten Zeit veröffentlicht in diesem Augenblick P. Suithbert Bäumer ein Buch über das „apostolische Glaubensbekenntnis“, dessen Einleitung eine kurze Geschichte der neuesten gegen das Symbolum gerichteten Bewegung enthält. Ueber das Buch selbst wird wohl an anderer Stelle genauer Bericht erstattet werden.

Aus der russischen Kirche erfahren wir schon wieder von der Bildung einer neuen Secte, die, recht modern, den Socialismus ganz vollständig durchführen will. Dabei betreibt sie die Abstinenz von Alkohol und den Vegetarianismus consequent bis zum äußersten. Vorerst steht sie noch in kleinen Anfängen.

Einen wahrhaft monumentalen Beitrag zur Kenntniss der Zustände in der englischen Hochkirche liefert „the Irish Catholic and Nation“ vom 8. Juli. Die „Times“ hatten am 21. Juni ein Inserat gebracht, das ankündigte, es sei die „Liste von Patronats- und Präsentations-Pfründen zum Verkaufe (for sale) für den Monat Juni eben erschienen und könne durch die Herren Emery Stark und Comp. 23. Bedford-street Strand W. C. bezogen werden.“ Auf dieses Inserat hin wandte sich jemand an die bezeichnete Firma und erhielt mit der anerkanntesten Schnelligkeit zwei Zusendungen. Die erste enthält in neun Rubriken den nöthigen leeren Platz, auf dem der Bewerber um eine „Pfründe zum Verkauf“ angeben muß, welche Pfründe er wünscht, wo, mit wie viel Einkommen, mit wie viel oder wie wenig Arbeit, in welcher Kirchengemeinschaft oder Secte, wie er selber heißt, welche Studien er gemacht hat, ob er Grade besitzt, wie viel er sich um eine Pfründe kosten lassen will u. s. f. Die zweite Mittheilung enthält die eben zur Verfügung stehenden Pfründen und den Preis, den die Herren Emery Stark und Comp. für ihre Vermittlung fordern. Für den Monat Juni stehen unter anderen zur Verfügung:

Surrey, 200 Pfund Einkommen, Haus und Garten gut, Kirche klein, in guter Ordnung, Seelenzahl 600, Bahnstation, eine halbe Meile mit Zug bis London. Angenehme Gesellschaft, Preis 2,100 Pfund. Suffolk: Einkommen 334 Pfund. Ganz vortreffliches Familienhaus im Elisabethstil. Große Grundstücke, herrliche Stallungen, Kirche in gutem Zustande, Seelenzahl 300. Entfernung vom Meere vier Meilen, Preis 3,500 Pfund. Northshire: Einkommen 700 Pfund. Glänzende Wohnung für einen Herrn, großer Garten. Seelenzahl 300. Sehr gesunde Lage, gute Gesellschaft. Alte Kirche. Eine Meile zur Bahn, bequeme Verbindung mit Scarborough. Alte Kirche. Gilt als einer der begehrtesten Sitze in der Grafschaft. Preis 6,500 Pfund. Northshire: Einkommen 660 Pfund, herrliches Familienhaus (zwölf Schlafräume) Preis 7,000 Pfund. Kent: Einkommen 945 Pfund, kann aber steigen. Kein Haus, doch leicht zu verschaffen. Seelenzahl etwa 1000. Sehr wenig Arme. Keine Tagelöhne. Zwei Bahnstationen, die sehr bequem nach London führen. Preis 5,000 Pfund u. s. f.

Ein am 18. Mai veröffentlichtes Blaubuch über die Kanakafrage enthält einige bemerkenswerte Mittheilungen über handeltreibende, britische Missionäre. Wie ein Agent der britischen Regierung, der jüngst von einer Expedition nach der Südsee zurückkehrte, aussagt, widmeten sich die Missionäre theilweise dem Handel, und zwar einem Handel, der nicht gerade zu loben sei. Auf einer Missionsstation beständen die Waren nicht aus Bibeln, sondern aus verschiedenen Kisten, welche die Inschrift „Bier“ trügen, aus einer Kiste „Gin“, zwei großen Säcken Schrot und acht Kisten Zündhütchen für Enfield-Gewehre. Viele Händler beklagen sich über die Concurrenz, die ihnen die Missionäre machen. Das Geschäft bestehe hauptsächlich darin, daß die sich untereinander bekämpfenden Eingeborenen mit Munition zur gegenseitigen Ausrottung versehen würden. Diese Mittheilung ist eine traurige Bestätigung des Urtheils, das der verstorbene Graf Hübner über so manche protestantische Missionäre abgegeben hat. Bekanntlich hat der berühmteste der modernen englischen Missionäre, Livingstone, die Erfahrungen seines Lebens in den Rath zusammengefaßt, die Missionäre möchten sich durch Anknüpfung von Handelsverbindungen Zugang zu den Herzen verschaffen. Hier haben wir die Antwort darauf vom weltlichen Standpunkte aus, vom geistlichen aus ist wohl keine nöthig.

Am 28. Mai tagte in Karlsruhe die Hauptversammlung des deutschen Freidenkerbundes unter dem Professor Ludwig Büchner. Der Verein ist im letzten Jahre von 184 auf 333 Mitglieder gestiegen. Der bekannte socialistische Agitator Dr. Rüdts theilt mit, daß die „freie Gemeinde“ in Karlsruhe, durchaus „auf atheistischer Grundlage errichtet“, 180 Mitglieder zählt. Dr. Bruno Wille aus Berlin, ebenfalls ein Kirchenlicht des Socialismus, ist so glücklich berichten zu können, daß er 500 Kinder unterrichte. Den meisten Zugang lieferten die Arbeiterkreise. Dennoch klagt er, daß die Socialdemokratie der Freidenkerei nicht günstig genug gestimmt sei. Dagegen zweifelt Wuttschel aus Wien nicht, daß die Freidenkerei mit der Zeit ganz in der Socialdemokratie aufgehen werde.

Die Gesellschaft für „Ethische Cultur“ hat einen Congress nach Eisenach auf den 5. August ausgeschrieben, hauptsächlich zum Zwecke, die gegen das „dogmatische Christenthum“ gerichtete Bewegung zu einem „alle Culturländer umfassenden ethischen Bunde“ zu erweitern und als Mittelpunkt ihrer Thätigkeit eine „völkerverbindende Akademie für ethische Thätigkeit“ zu begründen.

Was in Frankreich die Freidenkerei, in Nordamerika und in Deutschland die „ethische Cultur“ erstrebt, darauf zielt in England die „bürgerliche Kirche“ (Civic Church) hin, zu deren Organ, wie es scheint, die „Review of Reviews“ sich aufgeworfen hat. Der allgemeine Zweck, den sich diese seltsame „Kirche“ gesetzt hat, ist

gewiß sehr erfreulich. Er wird als „Beförderung der sittlichen und socialen Wohlfahrt der Menschheit“ bezeichnet. Das Bedenkliche liegt nur darin, daß dieser Zweck die Kirche ersetzen soll und daß die „bürgerliche Kirche“ ausdrücklich den Zweck hat, das „Reich Gottes“ zu verdrängen. Von dem abgesehen, können wir die Mittel dieser Vereinigung vom socialen Standpunkte aus nur mit Freuden begrüßen. So stellt das „Civic Centre“ von Brighton in seinem Programm unter anderem auf: Abschaffung der öffentlichen Häuser, Einschränkung des Verkaufs geistiger Getränke, der Tanzbelustigungen, besonders bei der Jugend, bessere Straßenbeleuchtung in den ärmeren Vierteln, Arbeiterwohnungen, öffentliche Bäder und Waschanstalten, Spielplätze für die Jugend, kürzere Arbeitszeit, größere Sicherheit auf den Straßen u. s. f. Das alles wäre ja recht und schön. Der Wurm steckt nur darin, daß als Wahlspruch gilt, wie Ehrich in der „Arena“ vom März schreibt: Wir brauchen eine „Religion für alle Zeit“. Dazu aber muß „Christus restauriert“ werden. Die wahre Religion ist der Glaube an die Menschheit und der wahre Dienst Gottes der Dienst gegen den Menschen. In hundert Jahren werden die „theologischen Preisfragen“ also lauten: Verhältnis von Gesundheit und Moralität. Was kann Kunst und Musik für die arbeitenden Classen leisten? Die verschiedenen Theorien über das Gefängniswesen. Wie soll man gegen die Unmäßigkeit verfahren? Wie kann man Arbeit zu Capital machen? und dergleichen mehr. Ehrich schließt seine „Theologie“ der bürgerlichen Kirche mit den Worten: „Gibt es einen Gott? Eine höhere Macht gewiß. Am Namen liegt nichts. Wie und was er ist, das ist mir nicht offenbart. Das, das ist es, was ich weiß: ich lebe. Mein Bruder liegt neben mir seufzend, ringend, um Hilfe rufend, dürstend nach Sympathie und nach dem heiligen Feuer der Liebe. Achte ich diesen Schrei, lösche ich diesen Durst, dann — lebt nun ein Gott oder nicht, gibt es ein künftiges Leben oder nicht, — warum soll das meinen Lauf ändern? Die Belohnung ist ja schon über mich gekommen.“

Eine Anzahl von Pariser Studenten hat eine Ligue démocratique zur Förderung der politischen und socialen Studien gegründet und den radicalen Professor Aulard gebeten, die Eröffnung am 20. April durch eine Rede zu feiern. Diese hat zu großen Scandalen und Prügeleien unter den Zuhörern geführt, da viele katholische Studenten anwesend waren; zum Glück hört man wenigstens nichts von Duellen. Die Rede selber ist nun in der „Revue bleue“ erschienen. Sie verdiente ganz abgedruckt zu werden, theils, weil sie gewissermaßen die Antwort der Radicalet auf die Versuche des Papstes ist, die Katholiken zur Annahme der Republik zu bewegen, theils weil sie das Programm der radicalen Partei selber mit einer Klarheit entwickelt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Wir können leider nur ein paar Sätze daraus mittheilen.

Die Gesellschaft der Studenten, sagt Aulard, denen die Zukunft Frankreichs gehört, hat es für Pflicht gehalten, sich unter den Schutz der französischen Revolution zu stellen, denn der Geist der Revolution lebt noch im Gewissen der Nation und der Instinct des Volkes ist ihm treu geblieben. Nur müssen deren Anhänger die Revolution nicht bloß in den Büchern, sondern im Leben studieren und deren Grundsätze ins Leben hinaustragen. Darum ist das Programm der neu gegründeten Gesellschaft, die Bourgeoisie um jeden Preis zu bekämpfen, d. h. den Geist, der, sicher der Einrichtung des Privateigentums, der Erbllichkeit, der Bequemlichkeit, alles beim alten lassen möchte. Darum muß man die Revolution gründlich studieren, wenn auch nicht ihre vorübergehenden Formen. z. B. die Guillotine, so doch ihren unsterblichen Geist, die Menschenrechte, die absolute Freiheit, die allgemeine Gleichheit. Nur so kann man die Errungenschaften der großen Befreiung und den wahren Liberalismus aufrecht halten, die uns vom Joche des Königthums und des Mysticismus befreit haben. Wer diesen Geist nicht festhält, den wird die Religion unvermeidlich wieder unter das Joch des Syllabus zurückberufen. Nur der Revolution verdanken wir es, daß es keinen Franzosen mehr gibt, der nicht, wenn er auch sonst bigott ist und die Republik verabscheut, dennoch das Vaterland der Religion vorzieht. Nur der Revolution wird auch die große Aufgabe gelingen, deren Verwirklichung die Gegenwart und Zukunft anstreben muß, ganz Europa zu einer Republik zu machen, zu „Vereinigten Staaten von Europa“, in denen ein gemeinsames Parlament abwechselnd in allen Großstädten tagen wird. Damit das möglich werde, muß der größte Feind der Freiheit energisch bekämpft werden, die Kirche. Ihrem Glauben muß das Freidenken, ihrer Tyrannei die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ihrer Engherzigkeit die Humanität entgegengesetzt werden. In diesem Geiste der Freidenkerei müssen wir nun alle religiösen, politischen und socialen Fragen betreiben. Die nächste Aufgabe ist die völlige Zerreißung aller Bande zwischen Kirche und Staat. Das ist das Ideal jedes Republikaners, jedes freien Geistes, dies der wesentliche Punkt, von dem die Gestaltung der Zukunft abhängt. Sonst ist ein Rückfall unter den Despotismus des Clericalismus unvermeidlich, ein Despotismus, von dessen Schrecknissen die jüngere Generation keine Ahnung mehr hat, ein Despotismus, den der Papst durch seine scheinbare Unterstützung der Republik schlaue genug wieder einzuleiten versucht. Hier heißt es entschieden auftreten, denn die Kirche hat jetzt ihre Taktik geändert. Ehemals sagte sie, wer nicht für sie sei, sei gegen sie, jetzt aber erklärt sie, wer nicht gegen sie sei, sei für sie. Unter solchen Umständen bleibt nichts übrig, als ihr so entschlossen den Krieg machen, daß ihr alle Möglichkeit einer Herrschaft genommen werde. Allerdings darf der Krieg nicht gewaltthätig sein, denn das Martyrium vermehrt nur den Fanatismus, aber um so entschiedener müssen wir alle geistigen Kampfmittel anwenden. Nur so gelangt die Menschheit zum Fortschritt, nur so erfüllt das heranwachsende Geschlecht seine Pflichten gegen die wahre Religion, die der Humanität, gegen Wissenschaft, Vaterland und Republik.

Der unseren Lesern bereits bekannte Br. . . Yves Guyot, so und so oft Minister in Frankreich, hat seine „Etudes sur les doctrines sociales du christianisme“ in zweiter Auflage erscheinen lassen. Darin theilt er unter anderen wunderbaren Entdeckungen auch die mit, daß es ein grober Irrthum sei zu glauben, das Christenthum habe die Arbeit zu Ehren gebracht: im Gegentheile, es habe Verachtung der Arbeit gepredigt! Merkwürdig für einen Minister des „allerchristlichsten“ Staates sind die kindlichen Worte: „Eine gute Gesundheitspflege, strenge Wissenschaftlichkeit in allen Zweigen des Unterrichtes, Unterdrückung aller Vorrechte für die Culste und deren Diener und — das Christenthum ist binnen zehn Jahren in Frankreich nur eine historische Curiosität!“

Das selbe liberale Phrasengeklimper, das auch wir so oft zu hören bekommen! Als ob das Christenthum, das Cholera, Pest und schwarzen Tod überstanden hat, sich schlimmer befinden wird, wenn die moderne Wissenschaft einmal Zahnweh, Weinbruch und Sterben unmöglich gemacht hat!

Am 16. Juli gieng der einst vielgenannte Münchener Philosoph Jakob Frohschammer aus dieser Welt, die ihm wohl wenig frohe Stunden bereitet hat, in das Jenseits hinüber. Wir persönlich können an ihn nie anders, denn mit bewegtem Herzen denken. Wir haben bei ihm an der Münchener Universität in den Jahren 1861 und 1862 Philosophie studiert. Er war damals der einzige Philosoph, den Candidaten des Priestertums hören konnten. Seine musterhafte Klarheit empfahl ihn auch sehr vortheilhaft für solche, die etwas lernen wollten. Als die bekannten Vorgänge vom Jahre 1863 ihm plötzlich eine große Berühmtheit verschafften, strömte eine kurze Zeit alles in seinen Hörsaal, „um ihn kennen zu lernen“. Bald aber sah sich der bedauernswerte Mann so verlassen, daß er mitunter nicht einmal ein Collegium zustande bringen konnte. Offenbar nagte der Gram darüber gewaltig an seinem Herzen: man konnte wenigen Männern begegnen, die den Ausdruck davon so tief in die Augen geschrieben hatten, wenn er ihn gleich mit stoischer Ruhe trug. Früher schon sehr zurückgezogen, wurde Frohschammer immer menschenfeuer. Wir begegneten ihm gerade in dem Augenblicke, als er von den Ferien zur Stadt zurückkehrte, als Laie gekleidet und mit einem Vollbarte geschmückt. Als wir ihn grüßten wie von jeher, fuhr er zusammen, auf's tiefste erschrocken darüber, daß er also doch noch kenntlich sei. Schließlich verlor er auch noch das Augenlicht. Die letzten Jahre war er völlig vereinsamt und fast vergessen. Wie er in den Tod gieng, wissen wir nicht. Wir wünschen aber, wie es einem dankbaren und theilnehmenden Schüler geziemt, mit wehmüthigem Herzen, Gott möge ihm die bitteren Erlebnisse seit 1863 zum Heile gewendet haben.

Mit Bangen denkt man an die Zukunft, wenn man erwägt, was die von Gott und von der Kirche losgetrennte Neuschule aus dem heranwachsenden Geschlechte zu machen beabsichtigt und mitunter bereits macht. Da hat, dem „Univers“ (24. April) zufolge, Herr Buisson, Generaldirector des Volksunterrichtes, in der „Revue Pédagogique“ einen Artikel über Jules Ferry veröffentlicht. Buisson war die rechte Hand Ferrys und ist ebenso entschieden Freimaurer, wie jener. Insofern sind seine nahezu sinnlosen Lobeserhebungen über Ferry ganz selbstverständlich. Aber merkwürdig ist doch, was er erzählt, um zu zeigen, wie hoch die Lehrer an den religionslosen Schulen von Frankreich, wie hoch selbst die von ihnen im Sinne Ferrys gebildeten Kinder den Feind der Kirche und des Christenthums zu schätzen wußten, ihn, dessen Verdienste zu begreifen selbst die undankbaren Republikaner der großen Nation unfähig waren. In

einer kleinen Schule auf dem Lande, berichtet Buiffon, versammelte die Lehrerin beim Eintreffen der Nachricht von dem plötzlichen Tode des großen Mannes die Mädchen und hielt ihnen eine Rede über den unerseßlichen Verlust, der das Land, die Republik, die Schule betroffen habe. Da erhoben sich plötzlich die Mädchen und stimmten — vermuthlich kraft höherer Inspiration — diesen „schönen Hymnus“ an: Ruhm sei unserem Frankreich, dem ewigen!

Ruhm allen denen, die sich durch den Tod dafür verewigen!

Ruhm den Märtyrern, Ruhm den Tapferen, Ruhm den Helden!

Wir dürfen wohl annehmen, daß die Lehrerin in diesem Falle die Stelle des inspirierenden heiligen Geistes versehen habe. Man kann daraus ungefähr entnehmen, in welchem Geiste Unterricht und Erziehung in den religionslosen Schulen betrieben werden. Auf die krankhafte Verirrung, in die der religionslose Patriotismus verfällt, sei nur nebenbei aufmerksam gemacht.

Auf der allgemeinen „Deutschen Lehrer-Versammlung“, die zu Pfingsten in Leipzig abgehalten wurde, kamen Fragen von äußerster Wichtigkeit zur Verhandlung, Fragen, denen wir hier leider aus Mangel an Raum nicht genug Aufmerksamkeit schenken können. Von besonderer Bedeutung sind die Sätze: Trennung des unter christlicher Aufsicht stehenden „confessionellen Katechismus-Unterrichtes“ vom „pädagogischen religiös-sittlichen Unterricht“, der auf Grund der volksthümlichen National-Literatur zur „deutschen Tugend, Sittlichkeit und Frömmigkeit“ anleiten solle. „Die Vorbildung des Lehrers muß von allen religiösen Dogmen frei sein.“ Es ist Pflicht jedes deutschen Lehrers, für Einführung von Simultanschulen zu arbeiten. „Wenn man dem Volke Religion erhalten will, dann schaffe man die Simultanschulen.“

Auch die katholischen Lehrer des Rheinlandes haben auf Pfingsten ihre fünfte Versammlung in Koblenz abgehalten, der an 1100 Mitglieder bewohnten. Ihr Zusammenhalten unter sich, ihr Eifer für ihren wichtigen Beruf war kein Hindernis, daß sie sich ebenso fest und entschieden für solidarisch mit der Kirche verbunden erklärten. Ein solches Beispiel verdient alle Anerkennung und — überall Nachahmung.

In Italien erhebt sich nun ebenfalls der Kampf um den religiösen Charakter der Schulen. In Brescia und in Mailand hat es harte Stürme gegeben, die vorläufig mit einem Erfolge für die gute Sache geschlossen haben.

Auf dem Gebiete der socialen Frage geht es allenthalben frisch voran, so frisch und kräftig, daß wir in Oesterreich mit unserer halben, ungeeinten, verzettelten Franc-tireuraction immer mehr in Schatten gestellt werden. Nunmehr schickt sich, wie es scheint, auch ein Land an, uns zuzuvorkommen, auf das wir nur mit Mitleid hinzublicken gewohnt sind, wenn wir überhaupt darauf hinblicken, nämlich Spanien. Seit Jahren haben sich dort katholische Arbeiter-

vereine, Jünglingsvereine u. dgl. in Menge gebildet, allein ebenso planlos, ebenso vereinsamt und zusammenhanglos, wie bei uns. Nunmehr hat sich aber der Gedanke Bahn gebrochen, daß der Grund, warum so viele Opfer und soviel Thätigkeit im Großen ohne Einfluß blieben, vor allem in deren Isolierung gesucht werden muß. Statt also beständig über Verkennung der guten Sache zu klagen oder sich selber gegenseitig zu befehlen und zu hemmen, wofür, wie schon früher einmal bemerkt, in Spanien ganz besondere Vorliebe herrscht, haben sich endlich die leitenden Kreise darangemacht, eine einheitliche Organisation all dieser Vereine zu schaffen. Dazu haben die Katholikencongresse von Saragossa und von Sevilla den Anstoß gegeben und den Plan entworfen, diese Organisation — was ja das natürlichste ist, die Ausführung am meisten erleichtert und den Bestand am ehesten sichert — im Anschluß an die kirchliche Gliederung von Spanien durchzuführen. In einigen Diöcesen Spaniens war schon (wie wir das kürzlich auch von Frankreich berichten konnten) eine derartige Ordnung durchgeführt worden, so in Valencia und in Tortosa, wo sämtliche Vereine dieser Art unter einem Diöcesanrath standen. Von jetzt an soll das im ganzen Lande durchgeführt werden. An die Spitze des Ganzen soll dann ein Nationalrath treten, der die Oberleitung übernimmt. Er soll aus Vertretern aller Arbeitervereine bestehen. Die Verhandlungen darüber wurden vom 28. bis 30. Mai im erzbischöflichen Palaste zu Valencia geführt. Der vorläufige nationale Verwaltungsrath hat seinen Sitz in Valencia; sein erster Ehrenpräsident ist der Erzbischof selber. Nach der definitiven Durchführung der Ordnung soll aber die oberste Leitung, wie natürlich, nach Madrid verlegt werden. Einen kurzen Bericht darüber gibt die „Association catholique“ XXXVI, 90—92; über den Bestand dieser zahlreichen Vereine findet sich das reichhaltigste Material in dem empfehlenswerten Werke von Antonio Vincent S. J. Socialismo y Anarquismo; La Enciclica etc. . . . Valencia 1893.

Die jüngst empfohlenen Diöcesan-Conferenzen über die sociale Frage in Frankreich tragen bereits schöne Früchte. Die obengenannte Association catholique (XXXVI, 128—131) theilt den Hauptinhalt einer Broschüre mit, die Decan Rasset von Dulhy-le-Château als Frucht eines in der Diöcesan-Conferenz von Soissons gehaltenen Vortrages veröffentlicht hat. Wir können nur unseren vollsten Beifall darüber aussprechen und den Wunsch erneuern, bald auch bei uns ähnliche Diöcesan-Conferenzen und Diöcesan-Organisationen begrüßen zu können, dann aber auch unserem Clerus das Zeugnis ausstellen zu dürfen, daß er ein ebenso gründliches Studium und eine ebenso gediegene Kenntnis der socialen Frage in ähnlichen Vorträgen und in Veröffentlichungen von ähnlicher Gediegenheit verwerte.

Der „Deutsche Volksverein“ will in diesem Jahre die „Vorträge“ über die sociale Frage, die er im Vorjahre zu München-

Glabbad abhalten ließ, an zwei Orten fortsetzen. Ueber den Nutzen dieser vortrefflichen Einrichtung läßt sich selbstverständlich nicht disputieren. Sie hat denn auch an dem unermüdlichen Abbe Kannengießer im „Correspondant“ (Mai und Juni) einen begeisterten Lobredner gefunden. Auf dem vierten „Evangelisch-socialen Congress“ zu Berlin zollte auch der bekannte Generalsecretär Göhre der Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung alle Anerkennung, meinte aber, ein streng systematischer „socialer Cursus“, d. h. eine durch zehn Tage in je vier Stunden abgehaltene zusammenhängende Einführung in die Hauptlehren der National-Oekonomie dürfte noch bessere Dienste leisten. Damit hat er einen Gedanken ausgesprochen, den wir selber längst verfolgt haben. Wir glauben zwar nicht, daß eine derartige gewaltsame Eintrichterung in so kurzer Zeit viel Erfolg haben dürfte, aber wir hören nicht auf, den Satz zu predigen, daß eine unserer Hauptaufgaben ist, für Priester und für Journalisten die Möglichkeit zu schaffen, daß sie einen annähernd vollständigen, zusammenhängenden, systematischen Unterricht in socialen Dingen erhalten. Das schließt freie, ausgewählte Vorträge, wie in München-Glabbad, nicht aus. Wir denken auch hier, daß man das eine thun und das andere nicht unterlassen solle.

Wie die französischen Katholiken, wenigstens die in den „cercles catholiques“ geeinigten, von der socialen Frage denken, ergibt sich aus der großen und glänzenden Rede, die Graf de Mun auf der Generalversammlung der genannten Vereine gehalten hat. Unter allgemeinem Beifallrufe hat er dort Worte ausgesprochen, die wir nicht lebhaft genug nachsprechen können. Denn so einfach und so selbstverständlich sie lauten, so hat es doch leider noch gute Wege, bis sie überall in der That befolgt werden. „Nun aber“, sprach de Mun, „die ökonomische Wahrheit findet man nur aus zwei Quellen: aus der Lehre der Kirche und aus dem gewissenhaften Studium der Thatfachen.“ Solange es deren gibt, die sich der Furcht nicht entschlagen können, die Gesellschaft könnte Schaden leiden, wenn wir über Zins und Wucher und über andere Fragen wirtschaftlicher Art im Sinne der strengen Kirchenlehre denken, liegt die Lösung der socialen Frage noch in weiter Ferne. Und wenn wir glauben, uns durch Reden und Philippiken das Studium, das gründliche Studium der Thatfachen — und der Lehren dazu — ersparen zu dürfen, weil die Noth der Zeit zu groß sei und uns nicht erlaube, uns in der Studierstube hinter Büchern zu vergraben, dann wird der Erfolg auch kaum sehr groß sein. Arbeiten, Reden, Schreiben, Versammlungen halten und besuchen ist alles gut, unerläßlich, höchst ersprießlich — zwei Dinge vorausgesetzt, eben die nämlich, die Graf de Mun, gewiß kein Stubenhocker und kein stummer Bücherwurm, öffentlich als Bedingung für jede gedeihliche sociale Thätigkeit ausgesprochen hat.

Professor F. R. Commons veröffentlicht in der New-Yorker „Charities Review“ einen sehr beherzigenswerten Aufsatz, worin er dem Clerus die Pflicht nahelegt, sich das Studium der Gesellschaftswissenschaft angelegen sein zu lassen. Täglich, sagt er, verschlimmern sich die Zustände, die Verbrecher nehmen in der modernen Gesellschaft fünfmal mehr zu als die Bevölkerung. So muß das Uebel zuletzt ja bald unerträglich werden. Es gibt nur noch ein Mittel zur Rettung, die moralische Wiedergeburt des Menschengeschlechtes. Aber leider haben die, denen es vor allem zusteht, die Führer bei diesem Werke zu sein, die Arbeit fast ganz den Häuptern und den Anhängern des Materialismus überlassen. Unter solchen Verhältnissen sollte die Gesellschaftswissenschaft unter den Fächern, denen sich die Studierenden der Theologie widmen, einen hervorragenden — Commons sagt den hervorragendsten — Platz einnehmen. Der Clerus aller Confessionen hat die hochwichtige Aufgabe, sich dieses Gebietes zu bemächtigen, damit er nicht durch Leute davon verdrängt werde, die das Unheil eher vergrößern als abstellen.

Das canadische Parlament hat, um dem nächtlichen Herumschwärmen des jungen Volkes in den Straßen ein Ende zu machen, ein Gesetz angenommen, nach welchem in jeder Stadt und in jedem Dorfe um neun Uhr abends die Glocke geläutet werden soll und allen Personen unter siebzehn Jahren, die hernach ohne Erlaubnis ihrer Eltern oder Vormünder auf den Straßen betroffen werden, eine Geld- oder Gefängnisstrafe auferlegt wird. Diese Maßregel, versichern die Berichte, werde in Canada mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen, obwohl nicht bekannt geworden ist, daß die canadische Jugend besonders unmoralisch sei. Leider sind wir in Europa entweder viel zu civilisirt oder zu sehr moralisch, als daß wir die Dringlichkeit ähnlicher Einrichtungen fassen könnten.

Was die Zunahme des Socialismus oder wie man dafür in Frankreich sagt, der Anarchismus bedeutet, dafür können wir eine Programmarbeit aus neuerer Zeit als sprechendes Beispiel anführen. Die „Plume“, sonst ein „unabhängiges“ Blatt, hat sich für den ersten Mai den Anarchisten zur Verfügung gestellt. Dadurch haben wir in dieser Nummer ein Manifest dieser Secte erhalten, wie wir es nicht vollständiger wünschen können. Dem Inhalte entsprechend ist die Nummer in feuerrothem Umschlage erschienen. Der Hauptinhalt sind, sagt die „Revue des Revues“ in einem vortrefflichen Ueberblicke, die Sätze:

Alle Religionen sind Thorheit. Der Mensch ist von Natur gut. Alle Gesellschaft stammt aus dem „Contrat social“. Die Schlechtigkeit in der Welt ist nur Folge der schlechten gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich in die Worte zusammenfassen lassen: Familie, Gesetze, Eigenthum, Vaterland. Fürst Krapottkin eröffnet den Reigen mit einem Artikel über Gesetz und Autorität. Beide sind verhältnismäßig jungen Ursprungs, enge verbunden mit dem Glauben an Gott, der ebenso thöricht ist wie die Priester, die ihn erfanden, oder mit Gewaltthat

und Vererbung. Die französische Revolution hat wohl einige von diesen Vorurtheilen zerstört, im übrigen, als das Werk schlauer, ehrgeiziger Advocaten, absichtlich den alten Aberglauben fortbestehen lassen. Jetzt ist die Zeit, damit gründlich aufzuräumen. Malquin bekämpft dann in einem weiteren Artikel das Eigenthum, Malato die Religionen, Foure die Familie, diesen Brutherd für Aberglauben, Autoritätsgefühl und dumpfen Gehorsam. Noch roher und gefährlicher als selbst die Religion, ist, behauptet Melas in einem weiteren Artikel, die Vaterlandsiebe; das allerempörendste aber ist die einsättige Liebe zur Fahne, die militärische Subordination. Es bleibt also, führt dann Elisée Reclus aus, nur ein Mittel übrig, um gegen solche Uebel Hilfe zu bringen, die Revolution; sie wird auch nicht ausbleiben. Und dann? Nun dann, sagt Beidanz in einem Artikel unter dem Titel „Philosophie der Anarchie“, dann haben wir eben die Herrschaft des sociologischen Naturgesetzes. Jedes Individuum ist autonom; die Menschen verbinden sich, lösen sich — zunächst in der neuen „Familie“ — nach ihrem Belieben; man arbeitet allein, mit anderen, je nach Gutbefinden; überall die größte Beweglichkeit, Freiheit, Unnehmlichkeit, keine Bande der politischen Hierarchie oder der gesellschaftlichen Stetigkeit, keine Verbrechen, kein Blödsinn mehr, nur Liebe, Schönheit, Gerechtigkeit mehr auf Erden!

Der österreichische Antisemitismus hat nun auch seinen Tyrtaus, oder wenn man lieber will, seinen Rouget de Lisle gefunden, und nicht eben zu seiner Unehre. Franz Eichert veröffentlicht eben ein Bändchen Gedichte unter dem Titel „Wetterleuchten“, die durch das Bild des hl. Michaels, des Drachentödters, schon für das Auge sagen, was sie sind und was sie wollen. Wir reden hier nicht von den Gedichten, sondern von dem Inhalte, und nehmen das Buch nicht als literarische Leistung, sondern als That. Indem wir es von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, müssen wir gestehen, daß manche Bedenken verschwinden würden, wenn alle Antisemiten und alle Christlich-Socialen ebenso denken, sprechen und handeln würden. Er schlägt freilich mitunter sehr starke Töne an, versöhnt aber auch wiederum durch den Geist aufrichtiger, feuriger Gläubigkeit und Frömmigkeit. Einen solchen Antisemitismus kann man sich wohl gefallen lassen, der da sagt:

Die Juden, wollt ihr sie vertreiben?
Wenn Rothschild auch nach Toppe reist,
Was nützt's, so lang uns wird verbleiben
Der jüdisch-liberale Geist?

In dieser Gesinnung hat er dem Ganzen als Motto die Verse vorangesetzt:

In Noth und Leid
Zu jeder Zeit,
Durch Nacht und Wahn,
O Kreuz, voran
Uns schimmernd flieg'
Zu Kampf und Sieg!

(Abgeschlossen am 4. August.)